



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Jesuiten**

vollständige Geschichte ihrer offenen und geheimen Wirksamkeit von der  
Stiftung des Ordens bis jetzt

**Griesinger, Carl Theodor**

**Stuttgart, 1866**

3. Kap. Die wachsende Aufklärung und der Sturm aus der eigenen Mitte

**urn:nbn:de:hbz:466:1-11964**

Drittes Kapitel.

Die wachsende Aufklärung und der Sturm aus der eigenen Mitte.

Noch ein drittes Moment trug wesentlich dazu bei, die Söhne Loyola's in ihrer Nacktheit, d. i. als diejenigen, die sie wirklich waren, zu zeigen, und als dieses dritte Moment bezeichne ich die wachsende Aufklärung in Verbindung mit dem Sturme, der über die Jesuiten aus ihrer eigenen Mitte hereinbrach.

Viel Schlimmes hat die Regierung des Königs Ludwig XIV. über Frankreich, über Deutschland, über Spanien, über ganz Europa gebracht, aber dagegen brachte sie auch der Menschheit einen unermesslichen Vortheil, nämlich den, daß unter ihr und durch sie Schriftsteller geweckt wurden, welche nicht nur die Tendenz, dem Aberglauben und der Finsterniß mit dem Lichte ihres Geistes entgegenzutreten, consequent verfolgten, sondern die auch in einer Weise und zugleich in einer Sprache schrieben, daß ihre Schriften vom großen Publikum verschlungen werden konnten. Bisher war das Lateinische die einzige Sprache der Gelehrten gewesen und der ganze Fieberkrieg zwischen den Männern der Wissenschaft wurde nur in dieser Sprache geführt. Mochte daher auch für die Wiedererweckung der geistigen Freiheit seit der Erfindung der Buchdruckerkunst von einzelnen Männern sowohl als von ganzen Corporationen, wie Universitäten u. s. w., noch so viel geschehen, es drang nicht zum

Volke, weil das Volk die lateinische Sprache nicht verstand. Zum Volke mußte man, wenn man ein Resultat erzielen wollte, in der Sprache reden, die ihm mundgerecht war, zugleich aber auch in der Weise, die es anzog, an der es ein Interesse, eine Freude hatte. Was nützte das gelehrte Zeug der großen Masse? Sie ließ es indolent bei Seite liegen und gähnte schlaftrunken dabei. So blieb die tiefe geistige Nacht auch nach der Wiedererweckung der Wissenschaften in Europa, auch nach den großartigen Leistungen der Reformation, wie ein drückender Alp auf den Nationen lasten und bis tief ins 17. Jahrhundert hinein zeigte sich nirgends ein Sonnenstrahl, der diese unendliche Finsterniß auch nur stellenweise zu durchdringen im Stande gewesen wäre; die Söhne Loyola's aber, welche am meisten zur Erhaltung dieser Nacht beitrugen, jubelten in ihrem Innern und sie hofften, daß nie eine Zeit des Tages kommen werde. Doch ihre Hoffnung war eine vergebliche, denn eben als sie auf der höchsten Stufe ihrer Macht angelangt waren, trat in Folge der großen religiösen und politischen Fehden, welche unter Ludwig XIV. die Welt erschütterten, in Frankreich eine ganz neue Literatur ins Leben, von der man vorher gar nichts gewußt hatte und die dazu bestimmt war, den Glauben des Volks an ihre Heiligkeit total zu erschüttern. Ich meine damit die dramatische Poesie, welche sich in dieser Zeit vom classischen Alterthum emancipirte und wenigstens im Lustspiel anfing, sich auf die eigenen Füße zu stellen.

Der Träger dieser neuen Art von Literatur war Jean Baptiste Poquelin, genannt de Molière, und von ihm, dem Meister, Muster und Vorbild aller nach ihm lebenden Lustspiel-dichter, erlitten die Söhne Loyola's einen Stoß, der ihnen in den Augen der großen Masse mehr schadete, als alle Angriffe ihrer gelehrtesten Gegner. Molière, von früher Jugend an dem Theater mit einer leidenschaftlichen Neigung zugethan, gesellte sich zweiundzwanzig Jahre alt anno 1642 zu einer Schauspielertruppe, welche damals in einer Vorstadt von Paris Vorstellungen gab, und durchzog mit dieser sechzehn Jahre lang die Provinzen Frankreichs, um bald in dieser, bald in jener Stadt auf ein paar Monate oder auch noch länger den Tempel Thaliens aufzuschlagen. Es fehlte aber seiner Gesellschaft an passenden Stücken, denn das Publikum

hatte keine große Freude an den seither üblichen hochtragischen classischen Trauerspielen, und eine in demselben Genre von ihm selbst verfasste Tragödie: „la Thébaïde“ gefiel ebenfalls nicht im geringsten. Da kam er auf den glücklichen Gedanken, statt der Trauerspiele — Lustspiele zu schreiben und siehe, sein erstes schon, der „Etourdi“ vom Jahr 1653, gefiel über die Massen. Er behandelte nämlich darin einen Stoff aus dem Leben und das Volk mußte lachen, ob es wollte oder nicht. Nun folgte eine Komödie nach der andern und in jeder wurde irgend ein mangelhafter Zustand der Gegenwart, irgend eine fehlerhafte Einrichtung, irgend eine Anmaßung dieser oder jener Menschenklasse dem Gespötte des Publikums preisgegeben. Was Wunder also, wenn der Name Molière bald in ganz Frankreich wiederhallte? Was Wunder, wenn er, nachdem er anno 1658 mit seiner Truppe nach Paris übergesiedelt, dort ebenfalls immensen Beifall gewann? Was Wunder, wenn der kunstliebende Ludwig XIV., der damals noch von Lebenslust übersprudelte, ihn mit seiner Gesellschaft unter dem Titel der „Königlichen Truppe“ in seine besondere Dienste nahm, damit durch ihre Vorstellungen die glänzenden Hoffeste noch mehr verherrlicht würden? Jetzt war Molière erst an seinem rechten Plage und von nun an warf er den Plautus und Terenz, das ist die Classiker, erst vollends ganz über Bord, um dafür das Thun und Treiben der lebenden Menschheit auf die Bühne zu bringen und das Laster nebst der Thorheit, wo er sie fand, an den Pranger zu stellen. Es erschienen nach einander „die Schule der Frauen“, „die Schule der Männer“, „der Misanthrop“ nebst anderen Stücken, und da denselben der große König höchst eigenhändig Beifall klatschte, so stand der Verfasser derselben gegen alle Verfolgungen gepanzert da, obwohl gar viele Stände und Persönlichkeiten, die sich von ihm gezeißelt fühlten, einen furchtbaren Haß auf ihn warfen. Noch hatte er sich übrigens nicht an die heuchlerische Devotion der Söhne Loyola's und ihre sonstigen gleichgesinnten Brüder gewagt, denn da dieselben eben damals zu einer furchtbaren Macht in Frankreich herangewachsen waren, so schien es ein Wahnsinn, ihnen Troß bieten zu wollen; allein sein Genius riß ihn fort und im Jahr 1664 erschien sein Tartüffe, die heißendste aller Sartyren, die je auf die schwarze Kohorte gemacht wurde. Es war eine Kühnheit sondergleichen, die

Jesuiten dem Gelächter der Welt preisgeben zu wollen, und Molière sollte auch sogleich erfahren, was es heißen wolle, sich mit einer solchen Kriegerschaar auf den Kampfplatz begeben zu wollen. Die frommen Patres nämlich brachten es, so bald sie von der Existenz des Stückes sichere Nachricht hatten, durch ihre Machinationen dahin, daß die Aufführung desselben verboten wurde, und fünf Jahre lang blieb es trotz aller Gegenbemühungen des Dichters bei diesem Verbot. Endlich jedoch gab König Ludwig den Vorstellungen Molière's, daß sein Tartüffe nicht die ganze Gesellschaft Jesu, sondern blos die heuchlerischen Scheinheiligen unter ihnen persiflire, Gehör, oder vielmehr er konnte der Neugierde, den Tartüffe zu sehen, nicht mehr länger widerstehen und erlaubte, respective befahl durch ein Machtwort, denselben auf die Bühne zu bringen. Welch' großartiger Erfolg aber krönte diese Aufführung! Die Hälfte von Paris, ja von ganz Frankreich schlug sich die Hände von Beifallsgeklatsch wund und alle Gebildeten geriethen vor Entzücken und Begeisterung über dieses unnachahmbare Werk fast außer sich. Duzend Male mußte es wiederholt werden, auf allen Theatern der Provinzen wurde es gegeben und selbst das Ausland bemächtigte sich seiner durch Uebertragung in fast alle lebenden Sprachen Europa's. Mit Fingern deutete man auf die Jesuiten, so bald sie sich nur das geringste Auffallende erlaubten, und besonders auch die Handwerker in den Städten, also diejenigen, welche den sogenannten mittleren Stand bildeten, wurden von diesem Geiste der Aufklärung angesteckt. Die Söhne Loyola's aber? Nun sie rächten sich dadurch, daß sie den göttlichen Dichter von den Kanzeln ihrer Kirchen herab noch lebend zum ewigen höllischen Feuer verdamnten, und daß sie, wie er im Februar 1673 verstarb, den Erzbischof von Paris dazu brachten, seinem Leichnam ein ehrliches Begräbniß zu versagen. König Ludwig jedoch, der seinen Liebling während dessen Lebzeiten zu schätzen gewußt hatte, trat auch dießmal wieder ins Mittel und seinem Befehle gemäß erhielt Molière auf dem Kirchhof St. Joseph ein Ruheplätzchen. Freilich nur ein sehr stilles, bescheidenes, aber doch ein ehrliches, der Rache der Jesuiten unzugängliches, und so erging es ihm immer noch besser, als so vielen tausend Andern, welche den Zorn der Söhne Loyola's auf sich geladen hatten. Auf Molière folgten Viele, welche in seinem Geiste, in seiner

Manier, in seiner Sprachweise fortzuwirken strebten, denn die Bahn war einmal gebrochen und das Rad des Fortschritts konnte nicht mehr rückwärts gerollt werden. Man wird mir jedoch zu gut halten, wenn ich über die Namen dieser Männer stillschweigend hinweggehe — der Leser mag sie aus der Literaturgeschichte erfahren — und einfach constatire, daß die Aufklärung besonders unter Frankreichs städtischer Bevölkerung seit der ersten Aufführung des Tartüffe in wenigen Jahrzehnten fast riesige Fortschritte machte. Eine große Sünde jedoch wäre es, nicht wenigstens Eine Ausnahme zu machen und zwar eine Ausnahme zu Gunsten jenes Schriftstellers, welcher zum Sturz des Jesuitismus mindestens eben so viel beitrug, als der ganze hundertjährige Jansenistenstreit; ich meine des Schriftstellers Francois Marie Aronnet de Voltaire. Geboren im Jahr 1694 erhielt er im Jesuitencollegium „Louis le Grand“ seine erste Bildung; darauf widmete er sich dem Rechtsstudium, jedoch nur ganz kurze Zeit, weil er demselben keinen Geschmack abgewinnen konnte; schließlich, obwohl erst zwanzig Jahre alt, versuchte er sich, aufgemuntert von Männern der Literatur, welchen seine hohen geistigen Gaben imponirten, auf dem Felde der Poesie, und da sein Trauerspiel Oedipe, mit dem er debütierte, mit großem Beifall aufgenommen wurde, so stand von nun an sein Entschluß fest, nur noch literarischen Arbeiten zu leben. Diesen Vorsatz hielt er getreulich und in der langen Zeit seines Daseins — er starb erst 1778 — wurde ein Werk nach dem andern von ihm zu Tage gefördert, denn nimmer ermattete die Flugkraft seines Geistes, nimmer erlahmte die Energie seiner Thätigkeit. Doch nicht bloß die Poesie war es, die ihn beschäftigte, nicht bloß Gedichte, Tragödien und Lustspiele edirte er in Hülle und Fülle, sondern noch weit großartiger wirkte er auf dem Felde der Geschichte, so wie in der Behandlung der Tagesfragen, und eine so furchtbare Gewalt übte sein geschriebenes Wort aus, daß er in allen religiösen, politischen und gesellschaftlichen Fragen der Tonangeber für seine ganze Nation wurde. Ja noch mehr, durch die Blitze, welche er gegen den Fanatismus, den Aberglauben und die Heuchelei schleuderte, erhob er sich zum Partheihaupt aller französischen Philosophen und man sah ihn sogar als den an, der den Gesamtwillen der geistig Mündigen in Europa vertrate. Doch

nicht bloß für die Hochgestellten und Feingebildeten schrieb er; nein für die ganze Welt, die lesen konnte, und wie die Könige mit ihren Ministern nicht umhin konnten, seinen Schriften ihre Aufmerksamkeit zu widmen, gerade so und noch weit mehr war er der Lieblingsautor der Damenwelt. Das Bürgerthum aber — nun dieses verschlang ihn förmlich und wer die Henriade, die Pucelle, den Zadig, den Candide nicht gelesen hatte, galt geradezu für einen Barbaren. Nur Einen Stand gab es, der ihn zwar las, aber mit Ingrimm las und ihn für jedes geschriebene Wort gern vergiftet hätte — nur Einen Stand dieser Art gab es, aber einen sehr weitverzweigten und bisher fast allmächtigen, ich meine den Stand der Ordinarier, unter denen dann wieder die schwarze Kohorte der Jesuiten am auffälligsten hervorragte. Sie haßten ihn auf's Blut und haßten ihn mit Recht, denn er haßte sie auch und zwar wo möglich noch ärger, als sie ihn, und verfolgte sie mit seinem Wiß, seiner Satyre, seiner Herabsetzung, seiner Verachtung auf solch' scharfschneidige Weise und mit solch' immensem Erfolge, daß er dadurch eine vollständige Umwälzung in der Geistesrichtung eines sehr großen Theils der mit ihm Lebenden bewerkstelligte. Mag man daher auch jetzt in unserer Zeit gar Manches an seinen Schriften, besonders seinen philosophischen, historischen und kritischen aussetzen, mag man ihm mit mehr oder weniger Recht Mangel an Gründlichkeit, so wie dagegen Ueberfluß an Frivolität vorwerfen — trotz allem dem stand er doch als der geistig begabteste Mann seines Zeitalters da; trotz allem dem war er der Fels, an dem die bisher angebetete und angestaunte Auctorität in kirchlichen und religiösen, zum Theil auch in politischen und gesellschaftlichen Fragen zersplitterte.

Ich glaube mit diesem Wenigen, was ich über Molière und Voltaire sagte, schon genugsam dargethan zu haben, wie unendlich viel die wachsende Aufklärung dazu beitrug, die Söhne Loyola's als das zu zeigen, was sie in Wirklichkeit waren, im schönsten Gegensatz gegen das, für was sie sich bisher ausgegeben hatten. Nicht minder viel trug hiezu der Umstand bei, daß nunmehr auch einzelne Ordensmitglieder selbst, sei's mit offenem, sei's mit geschlossenem Visier, es wagten, mit gewissen Enthüllungen an's Tageslicht zu treten, durch welche die Societät Jesu ihres bisherigen

Gewandes der Heiligkeit, sowie überhaupt der meisten ihrer seither angemessenen Vorzüge entkleidet wurden; ja daß einzelne Wenige sogar die Kühnheit hatten, dem Verband, dem sie bisher angehört, gänzlich den Abschied zu geben und, nachdem sie sich ihrer Sicherheit wegen in die Länder der Protestanten geflüchtet, die erstaunte Welt selbst in die verborgensten Geheimnisse der Societät einzuweihen. Wenn ich übrigens sage: „einzelne Wenige“, so bitte ich, mich nicht mißverstehen zu wollen. Ich weiß nämlich recht wohl, und es ist dieß auch sonst genugsam bekannt, daß die Zahl derer, welche im Verlaufe der Zeit aus dem Jesuiten-Orden heraus- und in die Welt zurücktraten, nicht so gar gering genannt werden darf, allein es waren dieß entweder bloße Laienbrüder, oder angehende Novizen, oder auch Coadjutoren und Scholastiker. Mit andern Worten: es waren bloß solche, welche zwar Jesuiten hießen und auch in der That der Societät Jesu angehörten, welche aber noch keineswegs das vierte Gelübde abgelegt und sich zu Professoren würdig gemacht hatten. Sie also besaßen keineswegs die vollständige Kenntniß des wahren jesuitischen Wesens, sie wußten nichts von seinen innersten Einrichtungen, mit welchen man nur die Eingeweihten vertraut machte, und sie konnten daher auch keine Geheimnisse ausplaudern. Demnach sind sie nicht unter den „einzelnen Wenigen“ gemeint, und eben so wenig sind es diejenigen, welche von den Oberen wegen Unbrauchbarkeit oder wegen eines sonstigen Grundes aus der Societät gestoßen wurden, denn man stieß nur untergeordnetere Subjecte aus, die man als ungesunde Glieder, welche man amputieren müsse, bezeichnete und von denen man gewiß wußte, daß sie dem Orden nicht schaden könnten. Die „einzelnen Wenigen“, von denen ich sprach, gehörten vielmehr dem Stande der Professoren an, sie gehörten unter die Vorgesetzten, unter die Eingeweihten der Societät, sie gehörten unter die, von welchen man voraussetzte, oder vielmehr in Folge langjähriger Prüfung überzeugt war, daß sie von ächt jesuitischen Gesinnungen beseelt seien, indem man sie ja sonst nicht für würdig erachtet hätte, ihnen das vierte Gelübde abzunehmen. Daß aber von diesen nur sehr — sehr Wenige vom Orden abfielen, dieß liegt in der Natur der Sache, und man muß sich sogar billig darüber wundern, daß der

Fall nur überhaupt vorkam. Er kam jedoch vor und zwar mehr als einmal, wie ich jetzt durch Beispiele erörtern werde.

Im Jahr 1648 trat zu Leyden in Holland in der dortigen protestantischen Hauptkirche ein Kanzelredner auf, welcher auf's heftigste gegen die Söhne Loyola's losdonnerte, und zu gleicher Zeit erschien in französischer Sprache ein Büchlein, welches den Titel führte: „Die Jesuiten auf dem Schaffot wegen ihrer in der Provinz Guyenne begangenen Hauptverbrechen.“ Der Kanzelredner und der Verfasser des Buchs war ein und derselbe, nämlich Peter Jarrige, ehemaliger Jesuit und Profesz der vier Gelübde, welcher in Bordeaux sowie noch in verschiedenen andern Städten der Provinz Guyenne, in denen die Societät Jesu Collegien besaß, als Lehrer, Prediger und Beichtvater, einige Zeit lang auch als Rector eines Collegiums Dienste gethan hatte. Geboren nämlich anno 1605, fiel er schon sehr früh in die Hände der Söhne Loyola's, ward von diesen erzogen und wegen seiner hervorragenden Talente in den Orden gelockt, rückte dann schnell von Stufe zu Stufe weiter und wurde schon sehr früh für würdig erachtet, unter die Eingeweihten des vierten Gelübdes aufgenommen zu werden. Trotz aller jesuitischen Erziehung jedoch war ihm sein besseres Ich nicht ganz abhanden gekommen, und als er nun zum Profesz vorgerückt die schreckbare Frevelhaftigkeit des Ordens Jesu genau kennen lernte — eine Frevelhaftigkeit, die ihm in einem um so grelleren Lichte erscheinen mußte, als er sich zugleich auch mit den Schriften der Reformirten und ihrem schlichten Bibelglauben vertraut machte, da reifte der Entschluß in ihm, eine Gesellschaft zu verlassen, deren Hauptträger die Eigenschaften der Wölfe, Tiger und Füchse in sich vereinigten, und sich zum Protestantismus zu bekennen. Er ließ sich also unter einem plausiblem Vorwand nach der paritätischen Stadt La-Rochelle versetzen, legte dort am 25. December 1647 heimlich vor dem calvinistischen Consistorium sein neues Glaubensbekenntniß ab und entfloh dann, unterstützt von den Calvinisten, eiligst nach Holland, um jenen scheußlichen Kellern zu entgehen, in welchen die Gesellschaft Jesu das Geschrei ihrer ungehorsamen und ungetreuen Söhne zu ersticken pfliegte. Seine Flucht machte fürchtbares Aufsehen, noch mehr sein Buch: „Die Jesuiten auf dem Schaffot.“ In den zwölf Kapiteln dieses Buches nämlich behandelte

er das ganze Thun und Treiben der Söhne Loyola's, wie der Leser es aus dem dritten, vierten und fünften Buche dieses Werkes kennen gelernt hat, belegte Alles, was er gegen sie vorbrachte, mit Beweisen, und zog ihnen, obwohl er sich auf das beschränkte, was er selbst gesehen, gehört und erlebt (und Notabene ich wiederhole hier, daß er nicht über die Provinz Guyenne hinauskam und also kaum den hundertsten Theil des jesuitischen Territoriums kennen lernte), die Komödiantenmaske der Heiligkeit so gründlich ab, daß sie vor der Welt als völlig entlarvte Bösewichter dastanden. Kein Wunder also, wenn die Welt über diese Art von Enthüllungen in das höchste Staunen gerieth; kein Wunder aber auch, wenn die Söhne Loyola's von der höchsten Wuth befallen wurden! So etwas hatte man noch nicht erlebt, so lange die Welt stand — ein Jesuit wurde zum Verräther an seinen Mitjesuiten, einer der Eingeweihten der Societät stellte den ganzen Orden an den Pranger und vor's Hochgericht Europa's! Wahrhaftig, der arme Farrige würde in Stücke zerrissen worden sein, wenn seine ehemaligen Socii seiner im Augenblick habhaft geworden wären; so aber begnügten sie sich mit seinem Bilde und verbrannten dieses im Hof ihres Collegiums von La-Rochelle. Doch nein, sie begnügten sich nicht damit, sondern einer aus ihrer Mitte, Namens Jakob Beaufés, ward sofort aufgestellt, das Werk des Farrigiuz zu widerlegen. Er machte sich auch sogleich an die Arbeit und sein Gegenbuch erschien schon nach wenigen Wochen; allein von welcher Art war sein Inhalt? Nun, von A bis Z eine fortgesetzte Schimpfrede. „Der Pater Farrige,“ schreibt er, „ist ein niederträchtiger Hallunke, ein schändlicher Verläumder, Lügner und Renegat, der gar keinen Glauben verdient. Er selbst hat alle die Verbrechen begangen, welche er seinen Mitbrüdern aufbürdet, und wenn er nicht dem Orden entlaufen wäre, so würde man ihn mit Schmach ausgestoßen haben. Ueberdem spricht überall aus seinem Buche die Rachsucht heraus, denn er war wüthend, daß man ihn nicht zu einer höhern Würde beförderte — zu einer Würde, die er bei seiner Rohheit und fast thierischen Dummheit gar nicht zu bekleiden die Fähigkeit besaß.“ Auf diese Art widerlegte Beaufés seinen ehemaligen Mitbruder und diesem wurde dadurch die Rückantwort leicht. „Wenn ich solch ein Bösewicht bin,“ replicirte er, „wie Beaufés behauptet, warum dul-

dete mich dann die Gesellschaft Jesu fünfundzwanzig Jahre lang in ihrer Mitte? Warum machte sie mich zum Profess der vier Gelübde und vertraute mir Prediger- und Lehrerstellen an? Ueberdem nicht um meine Person handelt es sich, sondern um die Verbrechen, von welchen ich berichtete, um die Thatsachen, deren Augen- und Ohrenzeuge ich war. Warum hat er denn diese nicht widerlegt? Warum da nicht den Gegenbeweis geführt? Einfach, weil er nicht konnte, weil die Wahrheit sich nicht widerlegen läßt." Diese Rückantwort Jarrige's rief natürlich wieder eine Gegenbrochüre des Pater Beaufés in's Leben und da ihm nun auch noch andere Patres zu Hilfe kamen, so blieben die holländischen Reformirten als Freunde Jarrige's ebenfalls nicht still. So entwickelte sich der Kampf immer großartiger und die unterhaltungslustige Welt rieb sich über die bevorstehenden Skandalgenüsse bereits fröhlich die Hände; da traf auf einmal vom General zu Rom eine Ordre ein, welche ein ganz anderes Verfahren vorschrieb. „Nicht durch Schmähungen Jarrige's werde die Societät Jesu rein gewaschen," schrieb der General, „sondern dieß sei nur dadurch möglich, daß man den Exjesuiten wieder für den Orden gewinne und ihn dann zum öffentlichen Widerruf anhalte." Somit ließen jetzt plötzlich die Söhne Loyola's alle Controverse fahren, gerade wie wenn ihnen der Mund zugefroren gewesen wäre, und dagegen begab sich der Pater Ponthélier, ein durch seine Gewandtheit und Weltflugheit ausgezeichnete Jesuite, nebst einigen andern ihm zur Verfügung gestellten Collegien in aller Stille sowie in guter Verkleidung nach Leyden, wo sich Jarrige immer noch aufhielt. Er traf ihn da — so viel ist constatirt, und ebenso richtig ist, daß er eine lange Unterredung mit ihm hatte; allein von nun an gehen die Berichte auseinander oder vielmehr von nun an gibt es zwei Besarten, welche über das künftige Schicksal Jarrige's das gerade Entgegengesetzte behaupten. Die Eine nämlich, die der Jesuiten, vertreten hauptsächlich durch den äußerst partheiischen Historiker Etienne Baluze, benachrichtigt die Welt: Ponthéliers Beredsamkeit habe eine solch großartige Wirkung gehabt, daß der abtrünnige Pater sofort tiefe Reue empfunden und sich entschlossen habe, der schwer beleidigten Societät volle Genugthuung zu geben. Er sei also mit seinem Befehrer augenblicklich nach Antwerpen abgereist,

woselbst die Söhne Loyola's ein Collegium besaßen, und habe sich von da nach Rom an den General Franz Piccolomini gewandt, um von ihm die Erlaubniß zur straffreien Rückkehr in den Orden zu erhalten. Diesem Gesuche hätte der General auch wirklich durch einen schriftlich erteilten Generalpardon, dem er noch einen Sicherheitsbrief vom Pabste beigelegt habe, entsprochen, und auf dieses hin sei Jarrige so gerührt worden, daß er augenblicklich einen Widerruf seiner früher gegen die Söhne Loyola's ausgestoßenen Verläumdungen aufgesetzt und dem Druck übergeben habe. Nach Vollendung dieses Sühnopfers aber sei er von Antwerpen in's Professhaus nach Tulle in Frankreich übersiedelt und habe da noch bis zum Jahr 1670 gelebt, hochgeachtet und geehrt von allen seinen Brüdern und Mitprofessen. So erzählen die Jesuiten und zum Beweis der Wahrheit ihrer Erzählung weisen sie auf den Widerruf Jarrige's hin, welcher in der That existirt und anno 1651 aus dem Hause der Jesuiten in Antwerpen hervorging. Allein andere Leute — und dieß ist die zweite Lesart, von der ich oben gesprochen habe — meinen, der besagte Widerruf sei ein reines Machwerk der Söhne Loyola's, mit dem Jarrige nichts zu thun gehabt habe und auch nichts zu thun haben konnte, weil er anno 1651 gar nicht mehr am Leben gewesen sei. Derselbe sei nämlich ganz kurz nach dem Erscheinen Ponthéliers in Leyden urplötzlich verschwunden und nachher nie mehr von irgend einem Menschen gesehen worden. Auch hätten alle Nachforschungen, welche man sogar von Amtswegen nach ihm anstellte, nicht den geringsten Erfolg gehabt, denn Ponthéliier sei mit seinen Genossen zu gleicher Zeit ebenfalls verduftet und habe auch nicht die geringste Spur hinterlassen. Ohne allen Zweifel liege also hier ein Verbrechen, nämlich entweder das Verbrechen des Mords oder das der gewaltsamen Entführung, vor, und wenn letzteres, so sei Jarrige wahrscheinlich von Ponthéliier und Genossen gefesselt und geknebelt bei Nacht fortgeschafft worden, um ihn in einem jesuitischen Kerkerloche vermodern zu lassen. So behaupteten die Nichtjesuiten und fast die ganze gebildete Welt stellte sich auf ihre Seite; was aber der geneigte Leser thun wird — nun, das will ich ihm selbst überlassen.

Einen noch weit ärgeren Lärm, als das Buch: „Die Jesuiten

auf dem Schaffot," machte ein um dieselbe Zeit erschienenenes Werk, welches den Titel: „Lucii Cornelii Europæi Monarchia Solipso-  
rum“ (die Monarchie der Solipsen geschildert von Lucius Corne-  
lius Europæus) führte und wie man im Augenblick erkannte, nichts  
anderes war, als die vollständigste Enthüllung des wahren Wesens  
des Jesuitenordens, denn unter dem Wort „Solipsen“ das ist auf  
deutsch: „Leute die ganz allein herrschen wollen," sind einzig und  
allein die Söhne Loyola's zu verstehen. Der Verfasser dieses höchst  
merkwürdigen Buches geht davon aus, daß er uns die außerordent-  
liche Größe, Ausdehnung und Unbeschränktheit der Macht, welche  
dem Beherrscher der Monarchie der Solipsen zukomme, mit glühen-  
den Worten schildert. „So unumschränkt," sagt er, „sei diese Macht,  
daß was er auch befehle, und giengen diese Befehle sogar wider die  
Vernunft, die Gerechtigkeit, die Moral, gegen göttliche und mensch-  
liche Gesetze — daß dennoch seine Unterthanen blindlings und ohne  
zu überlegen gehorchen müßten.“ Drauf führt uns der Verfasser  
in die Hauptstadt der Monarchie der Solipsen, das ist nach Rom,  
zeigt uns da die vielen prächtigen Häuser, respective Paläste, welche  
den Solipsen gehören und macht uns sofort mit dem wahrhaft  
königlichen Glanz bekannt, in welchen sich der damalige Beherrscher  
der Monarchie, der despotische Avidius Cluvius, wie er ihn  
nennt (er meint den Ordensgeneral Claudius Aquaviva),  
zu hüllen pflegte. „Er, der stolze Mann, welcher, die übrigen  
Souveraine des Occidents und Orientis nachahmend, Niemanden,  
selbst nicht einmal seine Minister vorließ, ohne daß sie ihm demü-  
thigt die Hand küßten.“ Von den Palästen aus werden wir in  
die Collegien der Solipsen geführt, und auf diesem Gange belehrt  
uns der Verfasser der Monarchie, daß die besagten Unterrichts-  
anstalten als die ersten und vollkommensten in der Welt von den  
Solipsen ausgeschrieen würden. Man solle sich jedoch, meint er  
dann weiter, durch den äußern Schein, auf den alles berechnet sei,  
nicht täuschen lassen, sondern der Sache auf den Grund sehen und  
da werde man sicherlich finden, daß die Zöglinge es weder in den  
Sprachen, noch in der Philosophie, noch in der Theologie zu einer  
großen Gelehrsamkeit bringen. Eben so schlecht stehe es, fährt er  
darauf fort, um die Besetzung der höheren Stellen im Staate der  
Solipsen, indem gerade zu den höchsten Würden die allerschlimmsten

Mitglieder befördert würden. Auch beruhe das ganze Regiment auf einem System der höchst ausgebildeten Spionirerei und die Zahl der Angeber sei eine wahrhaft ungeheuerliche; wer aber in diesem Fache etwas Erkleckliches leiste, der dürfe sicher auf Beförderung rechnen, und wenn er sich selbst eines Diebstahls, Raubs oder sonstigen Verbrechens schuldig gemacht hätte. In dem Reiche der Solipsen nämlich herrsche ein ganz anderes Moralgesetz, als bei den übrigen Menschenkindern, und es gelte dort möglicherweise etwas als tugendsam, was nach der Christenlehre aufs ärgste verpönt sei. Kurz der Verfasser der Monarchie der Solipsen entwirft ein so durchaus vollständiges Gemälde von der Societät Jesu und läßt den Leser so tief in die Geheimnisse des Ordens hineinschauen, daß, als das Buch erstmals erschien, alle Welt sich aufs höchste pickirt fragte, wer denn der Verfasser desselben sei. So viel stand sicher, daß der Name Lucius Cornelius Europäus nur ein fingirter war, und nicht minder gewiß wußte man, daß nur ein wirklicher Jesuit, nur ein wirkliches Mitglied des Ordens und zwar nur ein höher gestelltes Mitglied desselben, das Buch geschrieben haben konnte, denn ein untergeordnetes Mitglied hatte keine Kenntniß von dem, was der Pseudonym Europäus mit so außerordentlicher Virtuosität dem Publikum kundthat. Die Societät Jesu mußte also nothwendigerweise einen Verräther in ihrer Mitte haben, aber — wer war dieser Verräther? Mit wüthender Begier forschten die Söhne Loyola's nach ihm und der erste Verdacht fiel auf Melchior Inkhofen, Professor am deutschen Collegium zu Rom. Zum Glück jedoch konnte er sich rechtfertigen und entging so der furchtbaren Strafe, die man ihm bereits zugebracht hatte. Später meinte man aus gewissen Indicien darauf schließen zu dürfen, daß der Pater Julius Clemens Scotti, ein venetianischer Jesuit, die schreckliche That begangen habe, und der Umstand, daß das Buch anno 1645 in einer venetianischen Druckerei zum ersten Male das Licht der Welt erblickte, scheint diese Ansicht zu bestätigen, allein eine Gewißheit konnte man nicht hierüber erhalten, weil Scotti, als der Verdacht sich auf ihn lenkte, bereits verstorben war und der Drucker auf keine Weise zu einer bestimmten Aussage bewogen werden konnte. Verhalte es sich nun aber hiemit, wie ihm wolle, so viel ist sicher, daß das Werkchen das größte Aufsehen machte und def-

wegen später nicht nur oft und viel nachgedruckt, sondern auch in fast alle europäische Sprachen übersetzt wurde. Es zeichnete ja die Jesuiten, wie sie in Wirklichkeit waren, und somit hatte Jedermann ein Interesse daran, es zu lesen. Schade also, daß seine Sprache von dem gemeinen Mann nicht begriffen werden konnte, und daß sich demnach seine Wirksamkeit fast einzig und allein nur auf die Gebildeten beschränkte.

Auf solche und ähnliche Weise verschwand nach und nach der Nimbus, in welchen die Söhne Loyola's ihre Societät zu hüllen verstanden hatten, und der beste Beweis, wie genau in der Mitte des 18. Jahrhunderts ihre Schädlichkeit von den Aufgeklärteren erkannt worden war, liegt in dem damals zu Neapel erschienenen Büchlein: „Monita ad Principes.“ In diesen „Rathschlägen an die Fürsten“ werden nämlich die Könige und regierenden Herren aufgefordert, die sämtlichen Mönchsorden, vor allem aber die Societät Jesu, aufzuheben und überhaupt mit Rom zu brechen, denn dieß sei das einzige Mittel, den Staat von der Kirche frei zu machen und die Religion des Einflusses zu berauben, den sie bisher über die Politik und die Regierungen behauptete.